

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich und seelisch aufrieb. Der Friede, der ihn in dieser Unruhe umfing, kam ihm von derselben Seite, von der auch seine Unruhe kam. Er ist der Friede, der sich nach seiner von ihm selbst verfaßten Grabinschrift in der Gnade erfüllt, «ewig, ewiglich mit Jesus zu sprechen».

Strengelbach/Kt. Aargau.

Eduard Bueß.

Rezensionen.

Hans Bietenhard, Die himmlische Welt im Urchristentum und Spätjudentum (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, hrsg. v. J. Jeremias und O. Michel, Nr. 2), Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1951, VI u. 295 S. DM. 24.—.

Daß das Neue Testament das Weltbild seiner Zeit teilt und in vielen seiner Aussagen voraussetzt, ohne davon zu reden, ist ein unbestreitbarer Tatbestand. Freilich haben die Theologen zu diesem Tatbestand die verschiedensten Stellungen eingenommen: von dem selbstverständlichen oder ausdrücklich verteidigten Festhalten an diesem Weltbild bis zur unreflektierten oder grundsätzlichen Eliminierung aller mit dem antiken Weltbild zusammenhängenden Züge der neutestamentlichen Verkündigung werden alle möglichen Standpunkte bis zur Gegenwart vertreten. Und das Problem ist neuerdings wieder besonders aktuell und umstritten geworden durch die Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmanns Forderung einer konsequenten Entmythologisierung des NT, die eine völlige Lösung vom antiken Weltbild einschließen soll (vgl. ThZ 1950, 323/5). Weil so das NT über das von ihm vorausgesetzte Weltbild nur sehr unvollkommen Aufschluß gibt und weil andererseits die Rolle dieses Weltbilds im NT von neuem umstritten ist, benötigt die Forschung dringend Untersuchungen, die in religionsgeschichtlichem Rahmen Einzelfragen des nt.lichen Weltbildes abklären.

Es ist darum sehr dankenswert, daß sich *Hans Bietenhard* in seiner Berner Habilitationsschrift die Aufgabe gestellt hat, die nt.liche Vorstellung vom Himmel auf dem Hintergrund ihrer spätjüdischen Voraussetzungen allseitig darzustellen. Er

geht dabei so vor, daß er nach einer Einführung, die die jüdischen Quellen sehr summarisch auf ihre Anschauung über die Zahl der Himmel abhört, die die Namen der Himmel aufzählt und allzu breit den babylonischen Hintergrund der jüdischen Vorstellungen schildert, in 10 Kapiteln die einzelnen Vorstellungen über die Gestirne und Zeichen am Himmel, über den Himmel als Gottes Wohnstatt, über die Engel und den Himmel als Ort des Heils oder Unheils beschreibt und mit einer vergleichenden Zusammenfassung schließt. Es ergibt sich dabei, daß die Anschauungen über die Zahl der Himmel, über den Ort der Sterne an den Himmeln, über den Platz des Paradieses und des Straforts usw. sehr stark zwischen den einzelnen Quellen variieren und daß bestimmte Vorstellungen wie die vom himmlischen Jerusalem oder von Henochs Erhöhung sich nur in ganz vereinzelt Quellen finden. Ueber die Bezeugung aller dieser Vorstellungen wird man bei B. ausreichende Belehrung finden, und umfangreiche Register erleichtern die Auffindung jeder Einzelheit. Die jüdischen Quellen sind wohl vollständig auf Grund der Uebersetzungen von Wünsche, Kautzsch und Charles und der Sammlungen Billerbeck's verarbeitet. Da für die rabbinischen Texte nur die Fundstellen in den Uebersetzungen angegeben werden, sind offenbar die Urtexte nicht herangezogen worden, was im allgemeinen die Zuverlässigkeit nicht beeinträchtigen dürfte, aber doch eine letzte Sicherheit dem Leser verunmöglicht. Bedenklicher als dieser Mangel ist aber die Tatsache, daß B. die jüdischen Quellen im allgemeinen (Ausnahmen betreffen fast nur die ganz späten mittelalterlichen Midraschim mit ihren fortgeschrittenen kosmologischen Spekulationen) einfach anführt, ohne über das Alter der einzelnen Vorstellungen durch Beachtung der Bezeugung Ueberlegungen anzustellen. Die Folge davon ist, daß z. B. die Vorstellung, daß sich die Sonne in einem Futteral befinde, angeführt wird (S. 33), obwohl die Quelle (Qohelet Rabba) aus dem frühen Mittelalter stammt; und daß ein Dämonenfürst zur himmlischen Akademie Zutritt habe, bezeugt gar erst ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Sammelwerk (S. 187, Anm. 2). Bleibt so dem Benutzer nichts übrig, als die Frage nach dem Alter einer Vorstellung selber zu untersuchen, so wird auch nicht gefragt, ob die Tatsache,

daß Gott «gerade in den späteren Midraschim in immer weitere Ferne gerückt wird» (S. 265), nur eine Verstärkung älterer Anschauungen oder eine späte Neubildung bedeutet.

Aber B. will ja nicht nur die spätjüdischen Vorstellungen darstellen, sondern aufzeigen, daß die urchristlichen Himmelsvorstellungen in diesen Rahmen hineingehören und inwiefern sie sich unterscheiden. So werden die ntlichen Stellen jeweils mitbehandelt; und ergibt sich für manche Stellen nur, daß sie unbetont eine spätjüdische Vorstellung aufnehmen, so zeigt sich bei anderen, daß sie so unbestimmte Angaben machen, daß sich die zugrunde liegende Vorstellung nur annäherungsweise ermitteln läßt (so ist unklar, ob Paulus 2. Kor. 12, 2 ff. im Paradies den Ort gesehen hat, wo die verstorbenen Gerechten schon sind oder erst sein werden) oder daß die jüdischen Vorstellungen durch die neue christliche Verkündigung umgebogen werden (die Thronvision Apk. 4 f. ist durch die Einfügung der sieben Geister und des Lammes umgestaltet, wofür freilich kein «Erleben» der Grund zu sein braucht; von Jesus wird nicht eine Himmelsreise, sondern die Herabkunft vom Himmel berichtet, Joh. 3, 13 ff.; an die Stelle der Entsprechung von himmlischem und irdischem Jerusalem tritt die Erwartung des zukünftigen Jerusalems; der Satan ist seit Christi Erhöhung aus dem Himmel verbannt). Aus diesen Ausführungen wird man nur mit Zustimmung lernen können. B. will nun aber auf Grund dieser Vergleiche die verschiedene Haltung des Judentums und Urchristentums zur Kosmologie bestimmen: im NT sind nicht die kosmologischen Anschauungen, sondern die christologischen wesentlich; «im Spätjudentum dagegen gehören kosmologische Belehrungen auch zur Verkündigung» (S. 251). Daraus ergibt sich für B., daß «die Botschaft des NT ablösbar ist von einem bestimmten Weltbild» und nicht mit einer bestimmten Kosmologie fällt (S. 254). «Das Kreuz ist die Ueberwindung des kosmologischen Kerygmas der Apokalyptik und des Rabbinate, es ist die Befreiung der christlichen Botschaft von der Bindung an ein bestimmtes Weltbild» (S. 263). Damit scheint mir freilich ein wesentlicher Sachverhalt sehr unzureichend umschrieben. Denn natürlich ist es richtig, daß das ntliche Kerygma nicht an das antike Weltbild gebunden ist, aber das gilt genau so für die spätjüdische Heilslehre; und

natürlich ist es richtig, daß im NT die Kosmologie nicht zentrale Bedeutung hat, aber das gilt auch für wesentliche Teile des spätjüdischen Schrifttums, und ohne eine grundsätzliche Unterscheidung von Eschatologie und Apokalyptik kommt man hier schwerlich zu einem befriedigenden Resultat. Und natürlich ist es schließlich auch richtig, daß das Kreuz als das entscheidende Heilsgeschehen dafür kennzeichnend ist, daß das NT in seiner zentralen Verkündigung nicht Kosmologie oder spekulative Welterklärung, sondern ausschließlich Heilsbotschaft für den von Gott entfremdeten Menschen bieten will. Aber diese Ablösung der Eschatologie von der Apokalyptik durch Jesus und das Urchristentum ist doch auch im Spätjudentum zum Teil so stark vollzogen, daß man hat fragen können, ob nicht die Apokalyptik Sache kleiner Sonderkreise gewesen sei; und auch das NT ist ja von apokalyptischen Interessen nicht durchwegs frei (daß die Apokalypse von Joh. 3, 13 nicht betroffen werde — «denn diese ist im Heiligen Geiste geschenkte Prophetie» S. 253 —, ist eine unbewiesene und geschichtlich unbeweisbare Behauptung). Eine Abgrenzung des NT vom Judentum muß darum mehr ins Zentrum der beiderseitigen Heilsauffassungen vorstoßen, wenn sie den Sachverhalt ausreichend beschreiben will. Darum bleibt die materialreiche Arbeit im letzten unbefriedigend, wird dagegen als Ueberschau über die Fülle der Vorstellungen und als sorgfältige Erörterung einzelner Texte eine wertvolle Hilfe sein.

An Einzelheiten sei noch bemerkt, daß die Schreibung «Thosephta, Thannait» usw. neben «Talmud» nur störend wirkt. — Die Literatur ist gelegentlich abgekürzt zitiert, ohne daß sich ein erklärender Verweis fände («Meyer, Hellenistisches» S. 187 Anm. 1, 222 Anm. 1). — Daß Henoch 71 entweder eine christliche Schrift in jüdischer Bearbeitung oder jüdische Polemik gegen christliche Menschengesetztheologie sein müsse (S. 148), ist ebenso unwahrscheinlich wie die Annahme, daß die Ascensio Jesaiae aus Phil. 2, 7 ff. herausgesponnen sei (S. 218 f.). — Hätte der Satz: «Daß aber die Trinitätslehre etwas Anderes ist als Tritheismus, das kann man Juden, Mohammedanern und judaisierenden christlichen Theologen bis auf den heutigen Tag nicht klar machen» (S. 265) nicht weniger verletzend formuliert werden können, zumal der Verf. auf derselben Seite unklar zwischen «binitarisch» und «trinitarisch» abwechselt?

Mainz.

Werner Georg Kümmel.

Harold S. Bender, Conrad Grebel, ca. 1498—1526, the founder of the Swiss Brethren, sometimes called Anabaptists, erschienen in: *Studies in Anabaptist and Mennonite history*, hg. von The Mennonite Historical Society, Goshen College, Goshen, Indiana, 1950, 326 Seiten mit 7 Tafeln.

Auf Grund eines umfassenden Materials und nach verschiedenen Vorarbeiten legt Harold S. Bender, der gelehrte Kirchenhistoriker des Mennonitischen Goshen College in USA, eine, jedenfalls für lange Zeit, abschließende Biographie Conrad Grebels, des Begründers des schweizerischen Täuferturns und damit des Freikirchentypus der neuern Kirchengeschichte, vor.

In sorgfältig durchgeführten Untersuchungen dringt Bender zu den geschichtlichen Tatbeständen durch und räumt dabei mit viel irrigen Vorstellungen und Ueberlieferungen, die sich um Grebel und die Entstehung des schweizerischen Täuferturns gelegt hatten, auf.

In den ersten Kapiteln ist vom Studium des jungen Zürcher Junkers in Basel, Wien und Paris und von dem dort sich vollziehenden Hineinwachsen in den Humanismus die Rede. Dabei kommt Bender zum Schluß, daß Grebel nicht von Erasmus beeinflusst gewesen sei, und daß man daher auch das Täuferturn nicht, wie es bisher oft geschah, in weitgehendem Maße von Erasmus ableiten dürfe: «In the humanist period from 1514 to 1522 no contribution was made to Grebel's theological thinking by his friends and teachers such as Vadian, Glarean and Beraldu; our previous conclusions also rejected the idea of any personal influence from more religiously-minded humanists of the type of Erasmus and Faber Stapulensis.»

Dagegen ist es Zwingli gewesen, unter dessen Einfluß Grebel aus einem paganistischen Humanisten zu einem lebendigen Christen wurde: «the source of his renewal was not in the past, not in his earlier humanistic training; for the forces which brought the renewal came out of the present; Grebel had heard the Word of God in the preaching of Zwingli; he had found it in Bible study with Zwingli and his friends in the intimate circle of Zurich; and he must also have found it in the quiet of his own soul as he read the Bible for himself.» Diese «Wiedergeburt» Grebels verlegt Bender in den Frühling des Jahres 1522.

Aber das Zusammengehen mit Zwingli dauerte nicht lange. Bereits nach der zweiten Zürcher Disputation vom Oktober 1523 trennten sich die Wege, weil Grebel der Ueberzeugung war, daß Zwingli an dieser Disputation die Sache des Evangeliums dadurch verraten habe, daß er die Durchführung der Reformation in die Hände des Rates legte: «The two men made opposite decisions and from here their ways separated; in fact it is from the decision on this point that two major roads branch off in church history; one road led by way of Zwingli into the state church, while the other road led by way of Grebel and the Swiss Brethren into the free church; . . . the decision of Conrad Grebel to refuse to accept the jurisdiction of the Zurich council over the Zurich church is one of the high moments of history.»

Ein zweiter Band, der die Briefe Grebels bringen soll, befindet sich in Vorbereitung. Hoffentlich kann er bald erscheinen.

Basel.

Ernst Staehelin.

Auguste Lacoste, Le grand Refuge (1685—1700), particulièrement en Suisse ; Sources et bibliographie. Publications de la Société suisse d'Etudes généalogiques, Série I, fascicule 19, Bern 1951, 23 pg. Fr. 1.75.

Die Geschichte des französischen Protestantismus ist aufs engste mit derjenigen der Reformationskirchen in Deutschland, in den Niederlanden und besonders in der Schweiz verflochten. Unserem Lande schenkte Frankreich einen Calvin, Farel und Beza. Zugleich übten aber auch die Zentren der schweizerischen Reformation nach Westen einen starken Einfluß aus. Seither brachen die kirchlichen Beziehungen nie mehr ab. Sie wurden von größter Bedeutung in der 2. Hälfte des 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrh., als Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes daranging, der R.P.R. (Religion Pré-tendue Réformée) den Todesstoß zu versetzen. Ein großer Strom hilfesuchender Glaubensflüchtlinge ergoß sich in die Schweiz, wo das Möglichste zu ihrer Hilfe unternommen wurde. Nach dem Grand Refuge war es die Eglise du Désert, die der brüderlichen Fürsorge bedurfte.

Die Erforschung des Refuge mit seinen Voraussetzungen

und Folgen ist weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Schon ein flüchtiger Blick in die letzten Jahrgänge des Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français, das seit 1852 erscheint, überzeugt davon. Zu weiteren Studien bietet nun die vorliegende Broschüre willkommene Handreichung. Der Verfasser, Nachfahre der aus dem Languedoc geflüchteten und in Pforzheim sesshaft gewordenen Familie La Coste, bemühte sich seit Jahren um hugenottische Familienforschung und die allgemeine Geschichte des französischen Protestantismus. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, die großen Archive zu erkunden, die Dokumente zur Geschichte des genannten Zeitraumes enthalten; Veröffentlichungen zusammenzustellen, die neue Ergebnisse vermitteln. Das Resultat liegt in diesem Heft von 23 Seiten vor, das den leider gekürzten zweiten Teil eines vor der Société suisse d'Etudes généalogiques gehaltenen Vortrages bietet. Der erste, einer kurzen Einleitung folgende Teil berichtet über die Bestände der Archive in Frankreich, der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden, mit Standortnotizen und Hinweisen auf besonders zu Beachtendes, wie z. B. die Serie TT der Archives Nationales zu Paris, oder die reichhaltige, noch keineswegs ausgeschöpfte Collection Court der Bibliothèque universitaire et publique in Genf. Im zweiten Teil findet sich die Bibliographie in schöner Fülle, mit besonderer Ausführlichkeit schweizerischer Untersuchungen. Ein Hinweis auf die «Sociétés, Bibliothèques, Musées consacrés à l'histoire du protestantisme français» in Europa und USA. schließt den Ueberblick ab. — Wünschbar wäre die Weiterführung des Begonnenen, etwa im Sinne der bibliographischen Angaben des Buches von Samuel Mours «Le Protestantisme en Vivarais et en Velay» (1949).

Zürich.

Rudolf Pfister.

Miszellen.

Die hebräischen und aramäischen Handschriften aus Palästina.

Von dem überraschenden Handschriftenfund in Palästina war in den letzten Jahren in der Tagespresse wie in wissenschaftlichen Blättern öfter zu lesen. Wenn in der ThZ erst jetzt darüber berichtet wird, so hat das den Vorteil, daß manche Fragen schon einigermaßen abgeklärt sind und man sich auf das Wesentliche konzentrieren kann. Für eingehendere Orien-